

Irgendwo rechts unten in Europa

Da irgendwo bei Rußland, östlich der Ostkarpaten, landet das Flugzeug. In der Republik Moldau. Am Ende der Welt. Das ärmste Land Europas. Hier erwartet mich ein Workcamp des Service Civil International. Archäologische Aktivitäten. Wir werden am Flughafen abgeholt. Ein Minibus, vollgestopft mit Rumänen, fährt uns zum Camp. Die Straßen werden enger und enger. Staubig, voller Schlaglöcher. Seit dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr erneuert. Immer weniger Lichter, wir verlassen die bekannte Zivilisation. Endlich halten wir. Orheil Vechi, das kleine Museumsdorf in mitten von Nirgendwo, wo wir zusammen mit rumänischen und moldavischen Geschichtsstudenten unsere Ausgrabungen vornehmen werden. Dort treffen wir die anderen Freiwilligen und die Studenten. Erste Geschichten über die Anreisen: Drei Tage im Zug, an der Grenze mußten die Räder ausgewechselt werden – die Republik Moldau hat ein anderer Gleissystem. Man freundet sich schnell an. Gezwungenermaßen.

Am Morgen sehen wir das Dorf. Idylle. Bunte, kleine Häuser mit geschwungenen Eisentoren, blau, grün, weiß. Eine staubige Straße führt mittenhindurch, auf der Kinder im Staub spielen. Barfuß. Ein junges Mädchen treibt Gänse, im Schatten der Bäume sitzen alte Frauen mit gestreiften Kopftüchern und reden. Zehn Brunnen, zwei kleine Geschäfte, die Waren werden auf einer Wage abgewogen, der Preis mit einem Rechenschieber berechnet, zwei kleine Tische erheben eines der Geschäfte zur Bar, vergilbte Weinranken als Tapete. Die Öffnungszeiten variieren, alles ist ruhig, verschlafen. Dösen in der Mittagshitze. Eine Schule. Die Bildung ist gut. Zwölf Jahre Schule, dann vielleicht Universität in einer der größeren Städte. Wer es sich leisten kann, bei 200 Dollar pro Abschluß.

Wir, die Freiwilligen leben in einem hellblau-getünchten Haus. Zwei kleine Zimmer mit Campbetten, an die Tür haben wir unsere Nationalfahnen gehängt: Belgien, Schweiz, Deutschland, England. Außerdem Weißrußland und Kanada. Auf der Veranda rote Bottiche, in denen wir uns waschen. Abends Zähneputzen bei Taschenlampenlicht – Strom gibt es in unserem Haus nicht. Ebensovienig fließend Wasser. Wir laufen zum Brunnen, um Wasser zu holen. Bei Regen werden die Bottiche unter ein Rohr gestellt – Asbest verseucht, wie das Dach – um uns den Weg durch den Schlamm zu ersparen. Die Toilette ist ein Loch im Boden, die Dusche ein Wassercontainer über einer Bretterumzäunung. Abenteuer pur.

Eine Wäscheleine ist über den Garten gespannt. Ein Moldaver hat die Wäscheklammern farblich angeordnet – gelb, rot, blau – die Nationalflagge der Republik Moldau.

Morgens werden wir um halb sechs geweckt. Frühstück, meist kalte Spaghetti und Brot. Gelegentlich springen neugierige Ziegen über den Zaun. Sie werden laut schreiend vertrieben. Überqueren den Fluß in einem alten Holzkahn, der ein Leck hat. Klettern dann mit den Spaten in der Hand den Berg hoch. Der rumänischen und moldavischen Flagge hinterher. Manchmal folgen wir auch rumänischen Nationalliedern aus dem Zweiten Weltkrieg, die uns die Studenten übersetzen. Viele sind stolz auf ihr Land. Oben angelangt graben wir. Finden Tonscherben, eine Pfeilspitze, Metallarbeiten, auch Frösche und eine Schlange. Zum Teil von vor Christus, andere aus dem Mittelalter. In den Pausen pflücken wir Weintrauben von den benachbarten Feldern und essen frische Walnüsse. Eine wunderschöne Aussicht über die Berge und Täler. Bunte Dörfer und Kirchdächer, Pfade schlängeln sich über die Berge. Oft ziehen Ziegenherden am Berg gegenüber vorbei. Einheimische bauen Terrassen in den gegenüberliegenden Berg. Später werden die Funde gesäubert. Mit alten Zahnbürsten. Dabei erzählen wir uns gegenseitig von unserem Land, unserem Leben. Viele Moldavier hoffen, einmal im Ausland arbeiten zu können, so wie jeder Vierte im Land. Denn die Arbeitslosigkeit ist hoch, die Regierung korrupt. Es gibt wenig Aussicht auf Arbeit im Land. Doch sind sie optimistisch, glauben an die Zukunft. Ana, die eine Pfadfindergruppe repräsentiert, möchte Journalistin werden. Lernt abends Deutsch. Dreimal die Woche. Alle sind neugierig, interessieren sich sehr für unser Leben, wissen viel über Westeuropa.

Nachmittags entspannen. Bücher lesen im Schatten eines Baumes, Wäsche waschen, Duschen. Andrej bringt Sofie aus Belgien Rumänisch bei, sie ihm dafür Englisch. Oder wir gehen ins Dorf und kaufen Gemüse. Verständigung mit Hilfe von Händen und Füßen und einem rumänisch-deutschen Wörterbuch. Die Einheimischen sind herzlich, offen und hilfsbereit. Sie lachen mit uns über unser Rumänisch und verkaufen uns Paprika, Äpfel und Tomaten. Schenken uns Weintrauben.

Abends wird gefeiert. Wein, für den Moldavien berühmt sein könnte, traditionelles Essen und Lieder auf der Gitarre. Das Dorf freut sich über unsere Ankunft. In den beiden Geschäften gibt es Schokolade, Wein und Toilettenpapier. Als wir fahren nur noch das Toilettenpapier.

Wir verbringen das Wochenende in Soroca, einer größeren Stadt. Unser Hotel - Sowjetischer Baustil aus den Siebzigern. Aber fließend Wasser und eine richtige Toilette. Wir sind im Paradies. Später besichtigen wir die Freundschaftsfestung. Dort haben zu verschiedenen Zeiten Ukrainer, Rumänen und Moldavier gelebt. Einleuchtend. Am Horizont sieht man Villen und Paläste der Zigeunern. Auf der Fahrt überholen wir Pferdekutschen, Fußgänger, Radfahrer. Ein paar Autos. An den Straßenrändern verkaufen Bauern Obst und Gemüse. Wir besichtigen wunderschöne Felsenklöster, fahren durch kleine, vergessene, bunte Dörfer, schwimmen im Dnjestr. Auf der anderen Seite das Separatistengebiet Transjnestr. Eine Grenze innerhalb des Landes. Wir wagen uns nur zur Mitte des kalten Wassers hinaus, blicken etwas scheu hinüber. Die letzten Tage verbringen wir in der Hauptstadt Chisinau. Flanieren auf dem Boulevard Stefan cel Mare – der moldavische Nationalheld. Kleine Eiswagen, die gekühlte Getränke verkaufen. Riesige Department Stores, in denen es Parfum, Schmuck, CDs und Schuhe gibt. Für die wenigen, die viel Geld verdienen. Mercedes parken vor den Türen, Bettler strecken die Hände aus. Ein Markt, für die anderen – Kleidung, Elektrogeräte, Fisch, unter dem Ladentisch werden Pässe angeboten. Das Museum, das wir besichtigen wollten, hat geschlossen. Es heißt, die Renovierungsarbeiten seien zu teuer gewesen. Große, schöne, alte Gebäude und häßliche Hochhäuser. Polizei und Sicherheitskräfte überall. Abends gehen wir in Bars und Restaurants. Die Theater haben Sommerpause. Eine Stimmung des Aufbruchs überall, es weiß nur keiner wohin.

Zurück zu Hause Erzählen, Duschen, Schlafen. Dann emails. In die Republik Moldau. Zwischen Rumänien und der Ukraine.